

SIMPLICISSIMUS

Neues Hoffen

(Karl Arnold)



Und drohen sie auch noch so sehr
mit grimmigen Gebärden,

es muß und wird trotz alledem
doch endlich Friede werden!

Das Sonnenlicht wurde schon geheimnisvoll in den Straßen um das hohe alte Schloß herum. Die Kleine im weißen Wintermäntelchen sah respektvoll zu ihm empor und zählte laut die Fenster, die noch Sonne hatten. „Huh —!“ Da oben lebten alte Gespenster, die abends ihre schimmigen Gesichter an die grün gewordenen Scheiben preßten, um traurig hinunterzublicken. So sagte Johanna, das Kindermädchen. Die Kleine tanzte an ihrer Hand durch die Straßen, die so hübsch hellgrau waren vom allerletzten Frost.

„Herjeh!“ schrie das Kindermädchen. „Dort geht ja die Lina mit meinem Tuch —!“ Dieses Tuch vermählte das Mädchen, seitdem Lina, die heruntergekommene alte Köchin, bei ihrer einstigen Herrschaft — Johannes Jetziger — einen Besuch gemacht hatte. „Ist das zu glauben —!“ flüsterte Johanna. „Dort geht sie doch in hellenlichten Tage mit meinem Tuch um die Schultern —! . . . Ich lasse es ihr nicht —!“ rief sie, in Zorn geratend. „Das alte hing daneben. Wenn sie das alte genommen hätte —! Aber nein, sie nimmt das neue! Das ist doch niederträchtig! . . . Bleib hier stehen, ich — —!“ Wie der Wind flog das Mädchen davon.

Das Kind verzog das Gesicht. „Ich bleibe nicht stehen —!“ Wie der Wind flog es hinterher. Es war herrlich, die Beine zu schmelzen, wenn man erst fünf Jahre alt war. Dort lief Johanna, und dort weiter schritt, barhäuptig, die immer noch dicke Lina; bald hatte Johanna sie eingeholt. Lina wackelte vor Schreck das Kind, als die beiden Laufenden neben ihr auftauchten. Blendend blickte sie durch ihre blaue Brille in die bekannten Gesichter, hilflos vor Überraschung. „Sie sollten sich was schämen —!“ legte Johanna los. „Sollten Sie meinetwegen schon das alte genommen —! Aber nein! Das neue! —“. Her mit dem Tuch, sonst rufe ich die Polizei!“

Linas vergilbtes Gesicht öffnete groß und häßlich den Mund. Man erblickte all ihre schlechten Backzähne. Sie suchte nach Worten und fand keine: es blieb beim ungewollten Zähnezeigen. Johanna aber empfand dieses Zähnezeigen als Herausforderung, und mit einem wilden Ruck ihrer fünfundzwanzigjährigen Fäuste riß sie der andern das goldgelbe Tuch von den Schultern.

Lina ließ es stumm geschehen, sie zuckte nur ein wenig zusammen, sie ließ nur das Kinn auf ihre schadhafte Bluse sinken. An ihrem grauen Haar zerrte der Wind. „Laß ihr das Tuch —!“ bat das Kind. „Sieh, wie sie friert —!“ Johanna schüttelte mit erzergener Heftigkeit den Kopf. „Das alte Tuch hätte ich ihr gelassen, das neue lasse ich ihr nicht! Man ist noch nichts Besseres, wenn man e' Brill' trägt —!“ Lina stand immer noch auf demselben Fleck, den Blick zu Boden gesenkt, und blitzelte beinahe schlagfröhig in ihrer nassen Augenlidern. Jetzt könnte sie meinetwegen die Backzähne zeigen, dachte Johanna, weil sie sich herzlich zu finden begnadete. Darum suchte sie die andere herauszufordern, indem sie abermals sagte: Lina könne sich was schämen. „Sie Diebsche —!“ setzte sie noch hinzu. „Die alte Köchin fuhr dort, stumm und einfüßig, zu Boden zu fieren, denn sie sah dort Bilder ihrer Zukunft, und die waren derart, daß sie sich nicht zu regen vermochte. „Laß ihr das Tuch, Johanna —!“ Lina lächelte mit schiefem Mund, dann nickte sie dem Kinde zu, und dann ging sie wie im Schlaf ihres Wags.

Das große und das kleine Mädchen blickten ihr noch lange nach. Vielleicht hat sie noch weit zu gehen bis zu ihrem armeneligen Logis, dachte Johanna, und es war noch kalt. War es nicht plötzlich fürchtbar kalt? Schon ein Tuch genügte nicht bei dieser Temperatur, man bedurfte eines Wintermantels, um nicht zu frieren. Das Sonnenlicht zitterte jetzt vor Kälte auf den grauen Türmen des alten Schlosses; spukhaft verabschiedete sich sein letzter bräunlicher Glanz. Wenn ich ihr doch das Tuch gelassen hätte, dachte Johanna. In ihren Ohren begann ein feines Klingeln — wie von Schüttellocken, die nicht näher kommen wollten. War es das böse Gewissen? Die Kleine riß plötzlich an ihrer Hand. „Wir laufen ihr nach und geben ihr das Tuch zurück“, schlug sie mit bettelnden Augen vor. Johanna verbarg ihr Aufleuchten. „Doch ob wir sie noch einholen —?“ meinte sie nur. „So sehen ist sie nicht mehr.“

Sie liefen — erst geradeaus und dann — nach welcher Seite? Sie gingen nach rechts, in die alte enge Straße, in der es schon dunkel wurde. Sie standen und suchten mit den Augen. Manchmal narrete sie eine ähnliche Gestalt, die traumverloren durch die Dämmerung schritt. „Lina! Lina!“ rief dann das Kind und: ein fremdes Gesicht blickte sich um. „Wahrscheinlich steht sie hinter jener Tür, Johanna —!“ „Ach, Unsinn!“ Indessen öffnete das Mädchen schließlich doch die bezeichnete Tür — und: ein großer fehler Hund wackelte heraus. „Am liebsten schmiss ich das Tuch ins Wasser!“ rief Johanna, beiseite springend. Aber sie suchten weiter. Johanna wollte keine Tür mehr öffnen, und so spähten sie nur in offene Hausflure hinein, wo dicke Schatten an den Wänden standen; doch Lina war nicht unter ihnen. Immer weiter gingen sie und suchten, als ob sie dazu verdammt wären. Manche Türen schienen förmlich zu rufen: Hier! Hier! Aber die Türen trieben nur ihren Scherz mit ihnen. Immer weiter mußten die beiden wandern, denn die ruftenden Türen — — „Wir finden nicht mehr nach Hause —!“ jammerte plötzlich das Kind.

Johanna blieb mit Gewalt stehen. Es war höchste Zeit umzukehren, schon flammten die Laternen auf, und gleich schien es Nacht zu sein. Das Mädchen packte un-

gestüm des Kindes Hand, und dann ging es im Galopp zurück, und das kleine Gesicht, das so große Augen hatte, sah sich wohl noch zehnmal um, ob nicht — — ob nicht — —?

Welch eine Wonne, wieder zu Hause zu sein und im warmen Bettchen zu liegen, wenn man an das traurige Suchen in den frostigen dunklen Straßen zurückdenken! Ob auch Lina schon zu Hause sein mochte?! „Du, Hense!“ — Lina geht vielleicht noch immer um das Schloß herum, und die Gespenster da oben lachen über sie. Niemand wird sie hereinlassen in ihrer schlechten Bluse.“

„Ach Unsinn! Die hat doch ihr Logis. Und später kommt sie ins Siechenhaus — bis zum Schluß.“

Die Kleine schwieg ein Weilchen. „Siechenhaus“ klang häßlich, klang fürchtbar alt. Sie soll später lieber in eine Konditorei gehen — bis zum Schluß!“ rief sie dann hurtig. Als sie merkte, daß sie damit etwas Dummes gesagt hatte, weil Johanna laut lachte, setzte sie vornehm hinzu: „Wir gehen sie aber im Siechenhaus besuchen. Heißt sie Diebsche?“

„Nein! Das kommt von Dieb. Wer ein Tuch stiehlt, ist ein Dieb. Oder eine Diebin. Ich sag' „Diebsche“ —!“

Die Kleine fing schlagfröhig zu kichern an. „Diebsche — Diebsche . . .“, und ihre Pelztierchen, die sie auf den hohen Bettrand gesetzt hatte, schälten heimlich mitzuckern. Die halbe Nacht träumte sie von Lina, doch am Morgen hatte sie alles vergessen. Erst als einmal eine Tür so seltsam knarrte, fiel ihr ein Traum der letzten Nacht ein.

An der Mutter Hand stand sie in einer engen Straße vor einem alten Haus, über dessen Front, Abschied nehmend, die Sonne irrte. „Dies wird wohl endlich das Siechenhaus sein“, sagte, aufatmend, die Mutter. Das Haus war dreistöckig und hatte, statt der Fenster, je drei hohe schmale Flügeltüren in jeder Etage, wie Speicher sie haben. Um das flache Dach wand sich ein Kranz von türmenartigen Zacken. Der blaugraue Anstrich des Hauses war schon fast schwarz geworden. „Mir ist ganz übel von vielen Suchen“, sagte die Mutter. „Gleich an der Tür machst du den ersten Knick.“ Das Kind grübelte nicht gern, daher der Befehl:

„Pfu!“ rief es mitten im ersten Knick. „Hier sieht es ja schrecklich aus —!“ Eine verfallene Halle mit lauter schwarzen Löchern im Fußboden war hinter der Tür. Und in diesem Hause sollte Lina nun bleiben — „bis zum Schluß?“ Was hieß das eigentlich: „bis zum Schluß?“ — Alles sah die Kleine sich um. Ja, hier war auch so fürchtbar alt, wie sie es sich gedacht hatte. Wenn man sich nicht beulte, stürzte vielleicht noch alles ein. Durch die zerbrochene Tür auf der Hinterwand zwängte sich mit bammelnden Pfoten ein seltsames rotes Tier — ihr Plüschkänpurh. Aber große Gier —! Obgleich es freundlich grinste, wirkte es doch unheimlich — das Herz klopfte noch mehr — wie es so langsam durch das breite Loch einstieg. Und die Mutter war plötzlich verschwunden. Mit einem Satz war das Kind draußen. . . lief über die Straße zur gegenüberliegenden Ecke, von dort aus war die Mutter vielleicht zu erspüren.

Da tat sich im zweiten Stock des Siechenhauses, laut knarrend, eine der dunklen Flügeltüren auf, und heraus schwebte — Lina mit einem strahlenden Gesicht. „Wir wollten dir ja das Tuch zurückgeben“,

(Schluß auf Seite 65)

Die Alm

Katlich wuchert auf der Sonne,
Fuß und Huf jumpf in ein,
Glatternd pickt ihr Korn die Henne,
Ziegen meckern, schre'n.

Kärmend spielen braune Kinder,
Waten durch den Bach,
Wiederkäumend liegen Kinder,
Sehn uns lange nach,

Dummpies, tierisches Vertrauen
Hinter ihrer Stirn,
Brummen, aus dem Baum gehauen,
Spiegeln Fels und Firn.

Georg Schwaib

Henderson, der Langmütige

(E. Schilling)



„Ich trage keine Verantwortung für den Stand der Abrüstungskonferenz! Ich wasche meine Hände in Unschuld!“ – „Oh, Marianne – ich finde nur, du wäschst sie recht oft!“

In einem hin

(Olaf Gulbranson)



„Da schaug her, dös Oa ham d' Vögel aus 'm Nest g'stöbert. Werd halt nix drin g'wen sei!“ — „Geh, schick ma 's do nach Genf, da brüat'n s' aso bloß taube Oar aus!“

Das gestohlene Tuch

(Schluß von Seite 62)

stotterte das Kind. „Ich friere nicht mehr“, sagte Lina. Es klang wie Gesang. Nun wußte das Kind, warum das Siechenhaus überall nur Türen hatte: damit die Linas, die nicht mehr froren, herausschweben konnten — zum Schluß. Auch das Känguruh kam jetzt — wie neu — herausgeschwebt, und Lina nahm darauf Platz. Rauchhaft stiegen die beiden empor, ganz steil und ganz langsam, ins tiefe Himmelsblau . . . und die Türen schlossen sich lautlos. Ererbte Vorstellungen vom Tode erschütterten das kleine Mädchen. Es wäre umgesunken, wenn es sich nicht mit beiden Händen an eine Mauer geklammert hätte. Es würde geschrien haben, wenn es nicht stumm geworden wäre vor der Offenbarung aus diesen dunklen Türen, die so feierlich war, daß die Kleine, die doch so ungern grüßte, abgewandten Gesichts einen tiefen Knicks machte.

Mai-Programm

In Sachen Mai läßt sich bemerken: die fogenannte Wonne pflegt gewisse Neigungen zu stärken, was dann im Feber Früchte trägt.

Dom Blütenmeer und solchen Dingen schweigt lieber dieses schlichte Eied, weil sie so sehr ins Auge springen, daß kaum ein Mensch sie überfieht.

Auch Maientäfer fennt ja jeder, die höchst maid das Kind erfieht, weshalb sie die erwach'ne Feber nur grade nebenbei erwähnt.

Dagegen möcht' ich nicht verfehlen, aus dem Gebiet der Pflanzenwelt erst mal den Spargel aufzuzählen, der listig sich verborgen hält.

Ad zwei sodann sei hingewiesen auf jenes Kraut in Waldesnacht, das man durch schlaues Übergeigen mit Moselwein genießbar macht.

Wir wollen uns für sie entscheiden, effektisch, aber mit Verstand.

Denn alles, außer diesen beiden, ist teils banal und teils risant. Natabel

Lieber Simplicissimus!

Ich komme nachts gegen zwei Uhr nach Hause. Die Haustür ist nicht verschlossen. In der dunklen Ecke steht, von einem Jüngling umrankt, die Tochter meiner Wirtin. Der Casanova kriegt rote Ohren, die kleine Pompadour lächelt schämig und sagt: „Eichndlich wollid mir hier nur e bilch'n Ingongnidoh bleim!“

X. hat nach langer Zeit wieder Arbeit bekommen. Er findet sich anscheinend verhältnismäßig leicht darin. Wegen seiner Stimmung befragt, kommt die Antwort: „Die Arbet goht scho, aber es ischt ebe dr ganze Tag drmit verhonzt.“

Trost in Tränen

„Sagen Se, Herr Meester, is det nich 'n bilken vülle Jeld — fünf Dahler for so 'n fuftzehnjährigen Jungenssarr?“

„Tja, liebe Frau, seine Wieje war ja woll 'n bilken biljer, aber im Sarje liejt er davor ooch länger.“

Der Kunstmaler auf Abwegen

(R. Kriesch)



„Saxendi, dös is fei' an Unterschied, ob ma' a Buidl malt oder so a Deck'n! — „I hab mir 's ja glei denkt, Alois — no' dazua du als Romantiker!“

HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sich an Dord aus, und kennt sich auch sehr in der exsultanten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

Die schöne Literatur:

Hans Leip fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvölkens und des Lumpenproletariats von New York. . . . Das Ganze amerikanischem Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rückstillosen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnerigen Liebe, erzählt mit den ungelungen Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

Die Literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM -80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5802

Waßkas Gewerbe

von
Michail Soschtschenko

Waßka Tjapkin war von Beruf Taschendieb. Er arbeitete meistens in der Trambahnen. Aber nur keinen Neid! Dieser Beruf taugt wirklich gar nichts. Du langst in eine Tasche — Dreck. Ein Stückchen Zündschnur oder dergleichen. Du langst in eine andere — ein Taschentuch, ein Zigarettensammel oder eine Garschneidung. Ein Jammer ist das, aber kein Beruf. Ihr meint, es muß doch auch Wertsachen geben, Brieftaschen oder Uhren? Ja, Essig! Gott weiß, wo die Herren Passagiere solche Dinge jetzt verstecken. Und wie gemein das Volk schon geworden ist! Du darfst auf deine eigenen Taschen aufpassen, daß dir nichts wegkommt. Ganz einfach: du studierst, sagen wir, gerade die Geldtasche des Schaffners — wuppich, haben sie dich schon ausgeraubt, hol's der Teufel. Die Wertsachen aber, so hinterlistig sind sie dir schon geworden, die tragen sie jetzt auf der nackten Brust oder sonstwo am Körper. Manche sind da furchtbar kitschlich. Kommst du bloß mit einem Finger hin, gleich schreien sie Zeter und Mordio, schauen dich böse an. Nein, ein elender Beruf ist dir das.

Ein Straßenhändler, ein ehrsamer Optiker, gab Waßka Tjapkin den wohlgemeinten Rat, seinen Beruf zu ändern, oder wenigstens seine Spezialität. Er sagte: „Jetzt ist doch Sommer, Brüdchen. Fahr hinaus vor die Stadt in eine Villengegend, such dir eine Villa aus und versteck dich dann. Die Landluft wird dir auf alle Fälle gut tun. Du könntest sonst am Ende noch lungenkrank werden, ganz einfach.“ Das ist wahr, dachte Waßka, arbeitest immer wie ein Elefant und hast nichts davon. Warum soll ich nicht auch

mal aufs Land gehen? Luft gibt's auf alle Fälle, und die Arbeit ist dort anders. Ich muß mal aus-schwindeln, sonst kriege ich wirklich noch die Schnauzsucht.

Gedacht, getan. Waßka fuhr nach Pargolowo. Er ging auf Chausseen, auf Nebenstraßen — die Luft war wirklich großartig, richtige echte Landluft. Aber sonst war anscheinend nirgends was zu holen. Waßkas Appetit wurde durch die Landluft sehr angeregt. Er bettelte, er aß und bettelte weiter.

Endlich hatte sich Waßka eine Villa ausgesucht. Ein bewohntes Haus, sehr vornehm. Am Zaun war ein Schild: „Dr. Korjuschkina, Frauenarzt.“ Ein Arzt, dachte Waßka, um so besser. Ärzte haben immer Silber im Büfett.

Für heute verkroch sich Waßka im Garten des Doktors, im Gebüsch, und beobachtete, was ringsum geschah. Es geschah folgendes: eine Kinderfrau kam mit einem fünfjährigen Bürgersöhnchen aus der Villa, um im Garten spazierenzugehen. Die Alte blieb auf der Sonnenseite, aber der Bub lief im Garten herum und spielte mit allen möglichen Spielsachen; mit Puppen, kleinen Lokomotiven und noch irgendeiner Maschine mit Rädern. Ein Spielzeug aber erregte Waßkas besondere Aufmerksamkeit. Es war ein Kreisell. Wenn er aufgezogen war, fing er an, zu summen und zu brummen und sich zu drehen wie ein Karussell. Waßka interessierte sich so lebhaft für ihn, daß er beinahe aus seinem Busch herausgefallen wäre. Er fing sich gerade noch. Dreht sich das Ding schon mit halbaufgezogenem Werk so schön, dachte er, wie ganz anders müßte es erst heraussaunen, wenn es ganz aufgezogen wäre! Aber die Kinderfrau, die immer in der Sonne bleiben muß, ist natürlich zu faul zum Aufziehen! „Aufziehen, ganz aufziehen!“ flüsterte Waßka vor sich hin. „Zieh auf, dumme Gans, oder geh zum Teufel!“

Die Kinderfrau und der Kleine gingen wieder ins Haus.

Waßka trat aus dem Gebüsch. Er näherte sich vorsichtig der Villa und orientierte sich. Jede Kleinigkeit mußte man wissen: wo der Kamin war, und vor allem die Küche.

Waßka klopfte an der Küchentür, er fragte um Arbeit. Man wies ihn ab. „Troll dich!“ sagten sie. „Du willst höchstens stehlen, das kennt man schon.“

Haben sie's richtig erraten, hol's der Teufel, dachte Waßka und ließ auf dem Rückweg für alle Fälle ein Beil mitgehen.

Den nächsten Tag lag er wieder in den Büschen, überlegte, wie er's anstellen sollte. Durchs Fenster, dachte er, muß ich rein kriechen. Ins Speisezimmer. Wenn sie das Fenster aber abends schließen? Macht auch nichts, dann warte ich. Morgen lassen sie's vielleicht offen. Hauptsache: ich darf keinen Lärm machen.

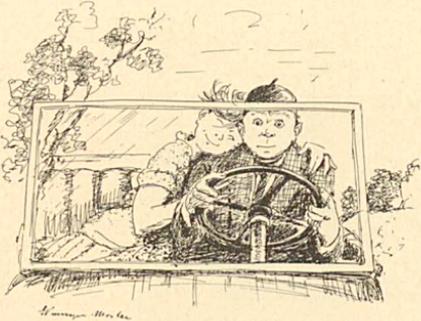
Nacht für Nacht schlich sich Waßka ans Haus heran und tippte an das Fenster, ob es nicht aufginge. Endlich, nach einer Woche, ging es auf.

Waßka warf seine Joppe ab, um sich's leichter zu machen. Er wartete, bis sich seine Aufregung etwas gelegt hatte, dann stieg er durchs Fenster. Links, dachte er, ist der Tisch, rechts das Büfett, im Büfett ist das Silber.

Waßka schlich durch das Zimmer — alles dunkel. Die Nacht war hell, aber in fremden Wohnungen findet man sich so schwer zurecht. Waßka tappte mit den Händen — war das das Büfett? Er öffnete die Schublade: blödes Gelump, Kinder-spielzeug, pfui Teufel! Wahrhaftig: die Puppen, die Rädermaschine. Verdämmt, dachte Waßka. Bin ich wirklich durchs falsche Fenster gestiegen, ins Kinderzimmer, hol's der Kuckuck. Sollte er ins nächste Zimmer gehen? Waßka verließ der Mut. Die ganze Stimmung war ihm verdorben.

Erste Ausfahrt

(E. Niemeyer-Moxter)



Ein „Heiland“ am Briefkasten

Einer der vielen Heilände, die in deutschen Gauen wandern — einer von denen, die sich „Meister“ nennen und die so fanatisch nach Reinheit streben, daß sie lieber wochenlang auf Quellwasser warten, als daß sie sich in Leitungswasser waschen — einer von denen, die mit offener Mähne und vollem Bart durch Feld und Wald, aber leider auch durch Dörfer und Städte streifen, die überall „Menschen“ gefunden haben, aus deren Tasche sie leben wie die Lilien auf dem Felde — einer von ihnen ist der „Neue Eckhart“ Bläser.

Bläser schreibt manchmal Briefe an Leute von Rang und Namen und mahnt sie an ihre Pflicht: der neuen Lehre zum Durchbruch zu helfen, das heißt, den neuen Lehrer zu unterstützen mit ihrem Einfluß und mit ihrem Geld und Gut. Aber leider schreiben viele Heilände solche Briefe, und Leute von Rang und Namen können nun einmal nicht daraus klug werden, welcher denn nun der richtige ist. Sie können ja nicht allen ihren Einfluß und ihr Geld leihen oder schenken. Sie betrachten die Heilände einfach als eine Plage.

Eckhart Bläser hatte Glück. Es gelang ihm wirklich, bei Künstlern Gehör zu finden. Bei einem Maler, der selber ziemlich prophetisch war, hauste er sechs Monate, bis sich die Weltanschauungen schieden, und bei einem bekannten und geschätzten Dichter, der gar nicht messianisch veranlagt war, sondern schlicht christlich an ihm handelte, fand er drei Wochen Geld — Dichter sind so schüchtern! — drei Wochen wohnte Bläser unter seinem Dach, ehe er ihn hinauswarf.

Ein andermal erging es ihm anders. Bis zu einem gewissen Punkt hatte er ein unwahrscheinliches Glück — es war ein Zufall, der schon geradezu an das Wunderbare grenzte —, und das ist es wohl, warum Bläser es sich hin und wieder nicht verkniefen kann, das Erlebnis mit Gerhart Hauptmann zu erzählen. Man kann die Geschichte ruhig weiter erzählen, denn Bläser hat ja nichts dagegen, und Gerhart Hauptmann wird alles gern zugeben.

Bläser hatte einen starken und strengen Brief an Hauptmann geschrieben und trug ihn zum Briefkasten. Als er ihn hineinstecken wollte, trat auch gegenüber ein gesetzter Herr an den Kasten, und Bläser erkannte Gerhart Hauptmann! — „Herr Hauptmann!“ sagte Bläser, und Hauptmann blickte auf. — „Ich habe einen Brief für Sie!“ sagte Bläser, und Hauptmann sah ihn zweifelnd an. „Von mir?“ sagte Bläser, „dann kann ich ihn Ihnen ja gleich

in die Hand geben!“ Aber Hauptmann nahm ihn nicht an, sondern las nur mit Stauen die Adresse. — „Oder Sie brauchen ihn ja gar nicht erst aufmachen — wir können ja gleich sprechen!“ sagte Bläser. Hauptmann warf ihm noch einen Blick zu. Dann lief er im Trab davon. Bläser sieht immer etwas wehmütig aus, wenn er die Geschichte erzählt hat. Aber dann rafft er sich auf, lächelt strahlend und spricht: „Wenige Sterbliche haben Gerhart Hauptmann laufen sehen! Und die Briefmarke habe ich glatt gespart!“

Dirka Paulun

Theorie und Praxis

Die ledige Tante salbadert im Familienkreise gerne des langen und breiten über die Erfordernisse einer Idealehe. Es sei, meint sie, nichts schöner, als wenn zwei sich bis ins Letzte verstehen lernen. Dazu

sei allerdings notwendig, daß man in allem klar sehe.

Meist wird daraufhin der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß das freilich etwas Schönes wäre.

Nur Onkel Theodor brummt jedesmal auf eine Art in sich hinein, die nicht auf unbedingte Zustimmung schließen läßt.

Eines Tages platzt er aber los. „Ich hab““, sagt er, „in meinem langen Leben nur ein Paar getroffen, das zuletzt in jeder Beziehung sich gegenseitig klar erkannt hat. Als dieser Idealzustand eingetreten war, nahm sich jedes einen Rechtsanwalter.“

Ballade von einer unfruchtbaren Diskussion

Zehn Filmschriftsteller, von denen jeder schon fünfzehn Filme geschrieben, die saßen zusammen bei landläufig dunklem Bier. Sie zankten sich über „Wo-ist-die-Kunst-im-Ton-film-geblieben?“ und es gab ein großes „Wie-du-mir-so-ich-dit“.

Sie redeten meist alle auf einmal, ein langes und breites.

Die Kehlen wurden heiß und vom Bier wieder kühl, und zwischendurch redete einer zufällig etwas Gescheites, da bekamen die anderen neun vor Wut ein Finger-spitzengefähl.

„Man hätte schon damals ...“ und „Nein, ich behaupte, man müßte ...“ — sprachen sie (wobei sich einer sogar auf Goethe berief).

Nach soliden Zeitformen hatte keiner von ihnen Gelüste, denn die zehn Filmschriftsteller lebten stets nur im Konjunktiv.

Zehn Filmschriftsteller, von denen jeder schon fünfzehn Filme geschrieben, die berauschten sich an „Man hätte ...“ und „Man müßte ...“ und an landläufig dunklem Bier — ihre hundertundfünfzig Filmanuskripte aber waren sämtlich im Schreibisch hineingeschrieben, denn Film schreibt man auf Zelluloid und nicht auf Papier.

Fritz A. Mende

Unerklärlich

(R. Kriesch)



„Merkwürdig schaut de Kloane aus, so was G'scheit's hot s' in de Aug'n, net?“ — „Da ham S' recht, Frau Huaber; i sog' selber oft was meim' Mo: wo sie 's nur her hot?“



„Sag, Bauer, was soll denn der Stern auf dem Kirchturm?“ — „O Herr, der ist schon viele Jahre unser Kreuz!“

Fränkischer Gendarm

Von Anton Schnack

Ich bin ihm oft mit Knabenfraksenheit begegnet.
Die schwarzen Stiefel knarnten hart, [net,
Ich sah ihn staubbedeckt und naßgerönet
Und Tropfen fielen von dem großen Bart.
Sein Blick war von der Armut in der Welt erstarrt.

Ich sah die Handwerksburschen gehen,
Ich dachte träumerisch, wo ist ihr Vaterhaus?
Die grauen Schuhe zeigten nackte Zehen.
Sie waren ärmer als die Kirchenmaus.
Es ließ sie ungeschoren, unbesehen.

Wir machten helle Feuer an den Rainen:
Der Herbst war da, das Räuberherz beglückt
Von Frauen, Vögeln, Büschen, Bächen, Steinen.
Er ging vorbei, den Helm mit Laub geschmückt.
Und sah uns nicht, ins hohe Kraut gedrückt.

Dafür hat sich mein Knabenherz entzündet,
Es dankte unsichtbar,
Da war es ganz mit jener Huld verbunden;
Denn Handwerksburschen waren wunderbar:
Sie zogen durch das ganze Jahr.

Doch manchmal hielt er mich an der verschlitzten
Wer stahl die Äpfel? Wer die Nuß? [Hose:
Wer warf vom abhängigen Flusse
Die Fischerangel in den Fluß?
Sein Auge ward traurig vor Verdruß.

Bergsträßer Frühling

Von Heinz Weis

Als der liebe Gott im April des vergangenen Jahres im Buche der Zeiten und der Tage blätterte, da überkam ihn die Lust, das Außerordentliche zu tun. Und so überschlug er gleich ein Dutzend Seiten und klappte — mitten im Monat April — einen Maientag auf. Es war dazu ein Sonntag. Mit funkelnden Initialen stand er im Buche der Zeiten. Es war ein Blatt in Blau und Gold, ein Notenblatt mit dem Trillern der Amseln, dem Finkenschlag und dem allerersten Kuckucksruf. Ein weißes Wölkchen zog in der Morgenröthe vor dem Tage her und streute warmen Regen aus. Auf der schwarzglänzenden, spiegelglatten Bergstraße fuhr ich mit meiner schmalen Begleiterin dahin, den Südwind im Rücken. Zur Rechten, hinter den Bergen, war die Sonne am Aufbrechen.

In Zwingenberg teilt sich die Bergstraße in zwei Äste. Während die neue Straße schnurgerade auf Darmstadt zielt, schwingt die alte Bergstraße mit östlichem Umeig in die sanfte, kaum sichtbare Bucht hinein, die hier die Berge bilden. Die neue Straße führt durch große, dunkle Wälder, die alte mitten durch die Pfirsichblüte. In den Schluchten des Malchen lagen noch die dunklen Trümmer der Nacht. Aber zu seinen Füßen blühte schon das Dörfchen Alsbach kirchenweiß und sonnenbesüßten. In Jugenheim flammten die Magnolienbüsche in Lila und Weiß. Eine Frau stach die ersten Spargeln.

Der Tag mit den funkelnden Initialen war aufgegangen.

Der liebe Gott (es wurde mir zur Gewißheit, während ich sie betrachtete) tat alle diese Schönheit meiner Begleiterin zuliebe, denn sie war nach seinem Herzen. Nach meinem Herzen. — Es ist beglückend, einer Meinung mit dem lieben Gott zu sein! In Seeheim überkam uns das Verlangen, gemächlich und zu Fuß durch diesen Morgen zu schreiten, und so lustwandelten wir just durch jenes Portal, über dem „Verbotener Eingang“ steht.

Es ist um sieben Uhr frühmorgens, und wir kommen — wie es in Märchen manchmal der Fall ist — zunächst an eine riesige, satte, grüne Wiese, auf der alte, unbekannte Bäume stehen, auf der Magnolienbüsche ihre wächsernen Blüten entfalten, auf der ein Springbrunnen plätschert und eine zweite Inschrift das Betreten der Wiese verbietet.

Wenn man nur recht sorglos und unbeschwert darübergeht —, denke ich bei mir — da setzt meine schöne Gefährtin schon den Fuß darauf.

Unbekümmertheit rechtfertigt und so wandeln wir die Wiese hinan, dem Seeheimer Schlosse zu. Es liegt auf der Scheide

zwischen Hochwald und Wiese und schläft noch. Von einer feuchten Bank vor dem Schloß sieht man auf große, dunkelgrüne Wälder. Rechter Hand zieht eine kleine Schlucht am Schloß vorbei, mit einem Rinnsal, über das sich Blütenbüme neigen.

Ein erster Kuckuck ruft zum allererstenmal im Jahr, von weit draußen, von der Ebene her. Über dem kommt eine Schar Vögel von Westen angefliegen. Ihre Flugordnung ist unordentlich und aufgelockert. Nach Art der Falken schlagen sie rasch mit den Flügeln. Es sind schlanke, langschwänzige Tiere, seltene Vögel ferner Länder. Erschöpft und, wie es scheint, mit letzter Kraft fallen sie in die Bäume am Waldrand ein. Obschon der Flug ganz lautlos vor sich geht, wurde uns längst offenbar, wer sich schauend Gast vor uns haben. Meine Begleiterin glüht vor Freude.

Nun erheben sich die zuerst Angekommenen, streichen nach jeweils kurzer Rast von Baum zu Baum und verlieren sich in der Tiefe des Waldes. Da die Bäume unbelaubt sind, können wir vortrefflich beobachten, wie sie grüßlos und sich nicht

beachtend nach allen Seiten entleeren. Im Nu hat sich der Schwarm aufgelöst. Drei Nauchzügler beschließen den Flug. Sie sind so restlos erschöpft, so sichtbar ermattet, daß sie sich wie Schiffbrüchige an die ersten Äste klammern, die ihnen der Wald entgegenstreckt.

„Nun ist's mir nicht mehr bange um das Glück“, sagt die junge Frau an meiner Seite, „denn ich habe den Kuckuck gesehen.“

„Es mögen ihrer zwanzig gewesen sein“, entgegne ich und schaue auf die Uhr des Seeheimer Schlosses. Von meinem Blick gemahnt, hebt sie plötzlich zu schlagen an. Tropfenhaft fallen die klaren, kristallinen Schläge in den Schloßhof herab.

Aus einem Fenster des Schlosses taucht ein Mädchenkopf. Eine Schwaibe segelt durch den Morgen. Die Sonne hat sich nun ganz aus dem Banne der Berge befreit. Baum um Baum, landauf, landab, Hecken und Raine, alles Land zu unseren Füßen steht nun in farbigen Flammen.

Schwäbisches

(Tonl. Blich)



Gotlob, der Sohn des Bürgermeisters von K., ist leicht verärgert. Er macht sich etwas Luft, indem er wie gewöhnlich an seiner Braut herumtrübelt.

Sie sei ein fades und langweiliges Frauenzimmer, die sich ja nichts auf ihr Lärchen einbilden solle. Ihre Figur sei mäßig, und das, was sie einmal mitbringe, nicht der Rede wert.

Nun, darauf zu sehen habe er Gott sei Dank als Bürgermeisterssohn nicht nötig, aber man möge sagen, was man wolle, er habe garantiert schon ganz andere links liegen lassen.

Sein Freund Karl nickt nur zu allem. Er vertilgt die Aufassung, die doch gewisse Anziehungspunkte da sein müßten, sonst wäre ja nicht recht einzusehen, warum er nicht schon längst Schluß gemacht habe.

Da protestiert aber Gotlob ganz energisch: „Du! tüt mi anziehe? Du mußt e doch lache! Ich gätz jätz bald zwoi Muß mit r, aber davo han e no nix gmerkt!“

In einer schwäbischen Irrenanstalt ist Besuch da. Er ist erschüttert von dem dort herrschenden Elend und bedauert vor allem auch das Los der Wärter. Immer unter soviel geistig und seelisch Kranken zu sein, sei auf die Dauer sicher nicht auszuhalten. Auf alle Fälle sei es ein schwerer Dienst.

„Es geht“, sagt da der anwesende Wärter, „man braucht eben o Saugeländ.“ Dann setzt er in bedächtiger Ton hinzu: „Aber i glaub, wenn e soviel Normale beieinander hätt, wär's net so aushalte.“



„Bilden Se sich ja nicht ein, weil Se mit Marlene mal jedreht ham! Mir hat Adele Sandrock schon persönlich ‚Rotznase‘ tituliert — sowat is Anerkennung!“

Ein Bewerbungsbrief

Sehr verehrte Herrschaft!

Also auf Ihr wertees Inserat v. d. L. N. N. stellen wir eine Anfrage an Sie, wollen Sie ein großes stärkeres Mädchen?, in Ihren Betrieb, so könnte Ihr Wunsch erfüllt werden, unser Mädchen Dora Bertha, Emma, kann Arbeiten wie ein Bär, scheut vor keine Arbeit, wie sie kommt, wird selbige angepackt, sehr strenge erzogen, sauber Eigensinnig, Peinlich, 1a Gehorsam und so weiter. Z. Zt. befindet sich unser Mädchen in Stellung, wir wollen selbige von dort weg thun, so wie wir was passendes gefunden haben! Selbstverständlich beanspruchen wir ein Anständigen Pünktlich-zahlenden Wochen, oder Monats Lohn, nicht unter 22 Mark — 25 M. Unter 22 Mk käme nicht in Frage! Belieferung von Sachen, was dazu gehört, wissen Sie ja von selbst. Wir erwarten von Sie eine Rückantwort! Porto würde im nächsten Brief vergütet.

Hochachtungsvoll
Familie Z.....

Fundstücke

Der Bürgermeister der Gemeinde B. erstattet an das Bezirksamt folgenden Bericht:

Betreff: Das Abwasser der
Maria B. in B.

Wir beehren zu berichten, daß das Abwasser der oben genannten Person noch nicht in Ordnung ist. Unterschrift...

Aus einer Stuttgarter Tageszeitung:
In der Königstraße, gegenüber dem Mitternachtbau, fuhr gestern ein auswärtiger Omnibus auf eine Verkehrsinsel. Die Räder gingen zwei Frauen über die Vorderfüße. Glücklicherweise erlitten die Verunglückten nur Quetschungen.

Aufenthalt

Hinter Ragusa fährt eine Kleinbahn. Klimmer fuhr in derselben. In einem Tunnel hielt der Zug. Er hielt lange, überaus lange. Klimmer klomm aus dem Wagen und stiefelte zur Lokomotive.
„Wie lange halten wir noch in dem Tunnel?“
„Bis es aufgehört zu regnen.“
„Warum?“
Der Lokomotivführer brummte: „Weil ich erst heute früh meine Maschine geputzt habe!“

Kleine Randbemerkungen

Es hat wenig Sinn, Zeit zu sparen, wenn man nachher nicht weiß, wie man sie totschlagen soll.

Die bedenklichste Entblößung ist zuweilen die des Gesichtes.

Die Milch der frommen Denkart zeigt bei manchen Leuten die Neigung, sich allmählich in Bilemchenkaffee zu verwandeln.

Manche ziehen mit Gottvertrauen aus und kommen mit einer Versicherungspolice heim.

Es ist nicht klug, die Zähne zu zeigen, wenn das Gebiß von der Krankenkasse ist.

Eines der größten Vergnügen des Menschen besteht offenbar darin, das leere Stroh zu dreschen, das er im Kopf des andern vorfindet.

Mütterchen Europa

(Wilhelm Schulz)



„Wenn ihr euch miteinander vertragt, Kinder, und keines eine Extrawurst will, dann reicht's für alle zum Sattwerden!“